

Gabriele Pohl  
Kaspar Hauser Institut, Mannheim

## Die Bedeutung des Puppenspiels in der Therapie bei Kindern mit seelischen Problemen

Die Situation der Kinder heute ist nicht losgelöst zu betrachten von der Gesellschaftsentwicklung der Postmoderne. Sozialer Wandel, Mehrdeutigkeit, Chaos, Beschleunigung, Pluralität kennzeichnen das Leben des modernen Menschen. Einher geht damit für die Kinder vor allem der Verlust an Tiefenbindungen. Fehlende Religion und Tradition sind ebenso dafür verantwortlich zu machen wie der Mangel an Sicherheit in ihren familiären Bezügen durch Trennungen, fehlende Väter, häufigen Beziehungswechsel und frühe Fremdbetreuung. Schon früh wird ihnen zu viel Welt zugemutet. Sie sind den vielfältigsten Sinneseindrücken ausgesetzt, die sie nicht verarbeiten können. Medienkonsum hinterlässt nicht verarbeitete Seeleneindrücke. Hinzu kommt, dass Kinder mit erhöhter Sensibilität und Wachheit zur Welt kommen. Sie haben dadurch einen deutlich geringeren Reizschutz. Die erhöhte Sensibilität geht oft einher mit erhöhter Spiritualität. In der zunehmend materialisierten Welt stoßen diese Kinder damit ins Leere. Sie fühlen sich wie rausgeworfen in eine fremde Welt, Daseinssicherheit entsteht nur schwer.

Seelenerlebnisse, die nicht verarbeitet sind, nisten sich im Seelenleben des Kindes ein und wirken krankmachend. Wenn der Atmungsprozess zwischen Seele und Welt, der das Gefühlsleben ausmacht, durch zu starke Eindrücke von außen gestört ist, hat das zur Folge, dass das Kind dann nur Außenwelt aufnimmt, sie aber sozusagen nicht „ausatmen“ kann. Die meisten Kinder können Eindrücke, solange sie nicht überwältigend werden, im freien Spiel bearbeiten, verwandeln, handhabbar machen, dazu Distanz gewinnen. Spiel ist die Quelle von Selbstwirksamkeitserfahrungen. Über das Spiel kann das Kind sein Gefühlsleben ordnen, es kann gemachte Erfahrungen integrieren und zukünftige Ereignisse antizipieren. Gelingt dies nicht, werden die Eindrücke zu überwältigend, braucht das Kind Hilfe.

Spielen ist die genuine Tätigkeit des Kindes. Es hat immer die Funktion, neben anderen wie Welterkundung und –aneignung, Sinnesschulung, soziales Lernen - um nur einige zu nennen - der Lebensbewältigung zu dienen. Die Symbolsprache des Spiels erhellt alles, was das Kind noch nicht in Worte fassen kann. Solange das Kind noch nicht in der Lage ist, seine Gefühle zu artikulieren oder sie sich auf andere Weise bewusst zu machen, braucht es das Spiel. Nur so kann ein Kind ein gesundes Gefühlsleben entwickeln.

Das Kind wird sich dadurch seiner selbst gewahr und fasst Vertrauen zu den eigenen Fähigkeiten. Daraus kann sich im Verlauf seiner Entwicklung die Möglichkeit entwickeln, Lösungen zu finden und umzusetzen.

„In der fühlenden Seele erlebt der Mensch sein Eigensein primär und zentral. Hier wird sein tiefster Menschwert bestimmt. Deshalb ist auch die Entwicklung des Gefühlslebens so wesentlich für das spätere Lebensglück und den menschlichen Wert des Individuums.“

(B. Lievegoed, Entwicklungsphasen des Kindes, S.121) Lievegoed nennt die schöpferische Fantasie die treibende Kraft, die beim Kind ein eigenes innerliches Gefühlsleben entstehen lässt.

Um sich die Erlebnisse als Erfahrung nutzbar machen zu können, braucht das Kind das Spiel. Damit kann es seine Erlebnisse aus einer gewissen Distanz betrachten und so im Gedächtnis verankern, um zum geeigneten Zeitpunkt auf die gemachten Erfahrungen zurückgreifen zu können. So kann es der Situation in adäquater Weise begegnen. Diese Herangehensweise ist keine reflexive, denkende, urteilende. Es handelt sich eher um ein Nachfühlen als um ein Nachdenken.

Im Spiel kann das Kind Wege erproben, um zu dem zu werden, was es seinem innersten Impuls nach werden will, unabhängig von allen äußeren Gegebenheiten.

„Die schöpferische Fantasie wird von innen her der Außenwelt entgegengesetzt und bildet diese gemäß den inneren Bedürfnissen um“ Lievegoed, Entwicklungsphasen des Kindes, S.47

Auch da wo oftmals nur Sprachlosigkeit und Lähmung war (bei schweren Traumatisierungen), wirkt die Distanzierung ermöglichende kreative Umsetzung im Spiel befreiend.

Die Aufgabe des Therapeuten definiert sich folgendermaßen:

er hat nach den protektiven Faktoren in der Geschichte des Kindes zu suchen, nach vorhandenen Potentialen und Ressourcen und diese behutsam „ins Spiel zu bringen“. Dabei ist eine liebevolle Bezogenheit ebenso wichtig wie der Respekt vor dem Kind und dessen Zugangsweg in der Gestaltung des eigenen Schicksals. In der Spieltherapie können Kind und Therapeut Erlebnisräume aufbauen, in denen das Kind Beziehungserfahrungen machen kann, die es nachreifen lassen. Ebenso wie das Kind keinen bewussten Transfer herstellt zwischen seinem Spiel und seiner Realität, wird der Therapeut das Tun des Kindes nicht reflektierend kommentieren. Es ist dem Kind nicht angemessen, wenn der Therapeut dem Kind dessen Tun und dessen Erfahrungen bewusst macht.

Das Kind braucht den Therapeuten als Mitspieler, allerdings ist es das Kind, welches die Spielvorgänge bestimmt. Es will den Therapeuten wissen lassen, wie es sich anfühlt, ein solches Kind mit solchen belastenden Erfahrungen zu sein. Es braucht ihn auch als Begleiter, der ihm hilft, diese Erfahrungen zum Ausdruck zu bringen, es braucht ihn als Beschützer und gleichzeitig muss es spüren, dass der Therapeut versteht, was das Kind mit den Spielmitteln als Extension seiner Selbst zum Ausdruck bringt.

Im therapeutischen Setting wird nicht interpretiert, nicht gespiegelt und nicht geführt, allerdings muss der Therapeut, auch wenn er immer engagierter Mitspieler sein muss, gleichzeitig zu verstehen suchen, was das Kind ihm gerade mitteilt, um mögliche Handlungsalternativen impulsieren zu können. Das heißt, er braucht als wesentliche Fähigkeit Geistes-Gegenwart, es nützt dem Therapeuten nichts, vorher eine Lösung parat zu haben, im Gegenteil muss er sich frei machen von eigenen Vorstellungen, um dem Kind gemäß handeln zu können. Deshalb muss es höchstes Ziel des Therapeuten sein, ein Organ für das Seelisch- Geistige des Kindes zu entwickeln, denn diesem kann er gerade im symbolischen Spiel oft unmaskiert begegnen. Liebe und Respekt für das Wesen des Kindes und Aufmerksamkeit, ja Hingabe bei seinem Tun sind dafür die Voraussetzungen.

Ziel der Therapie kann nicht Angepasstheit sein, sondern muss Individuation sein.

In einer Zeit, in der von den Kindern mehr denn je erwartet wird, dass sie den Erwartungshaltungen der Erwachsenen entsprechen, indem sie durch verhaltenstherapeutische Programme und medikamentöse Versorgung, oft ganz ohne Berücksichtigung ihrer Individualität und ihrer individuellen Geschichte, „kompatibel“ gemacht werden, in einer Zeit, in der die Lebensräume der Kinder und damit ihre Entfaltungsräume zunehmend beschnitten werden, wird es immer wesentlicher, danach zu fragen, in welcher Weise das Kind selbst versucht, mit den gegebenen Umständen fertig zu werden. Das macht deutlich, dass der Therapeut nur „Ermöglicher“ sein kann dafür, dass das Kind seinen eigenen innersten Impulsen folgen kann. Er muss ihm zeitlichen Raum geben, aber auch Seelenraum und Entfaltungsraum und er muss Vertrauen in die Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes haben.

„ Wo ich vertraue, handle ich besser, wo mir vertraut wird, fühle ich mich gebunden und bekomme Kräfte über mein Maß.“ (H. Nohl zitiert in: H. Egli (Hrsg.), Entwicklungsräume, S.29)

Die Therapie ist zukunftsorientiert. Die Aufarbeitung traumatisierender Erlebnisse zielt darauf ab, einen nicht geleisteten Entwicklungsschritt nachzuholen, um in der Zukunft selbstbestimmt handeln zu können. Von der Entwicklungspsychologie wissen wir, dass Störungen dann entstehen, wenn ein Kind auf dem Weg zur Individuation eine bestimmte Entwicklungsphase nicht erfolgreich abgeschlossen hat. Die kognitive und die körperliche Entwicklung, möglicherweise auch die soziale Entwicklung, läuft dann zwar weiter, der Individuationsprozess jedoch, der die eigentliche seelisch- geistige Entwicklung ausmacht, ist in einer für ein früheres Lebensalter passenden Entwicklungsstufe stehen geblieben. Deshalb muss man sich fragen: in welcher Phase steht da Kind und was blockiert seinen weiteren Entwicklungsweg?

Wie gestaltet sich das so begründete therapeutische Spiel inhaltlich?

Anders als bei klassischen Spieltherapien steht das Spiel mit Handpuppen hier im Vordergrund und ist nicht nur ein Medium unter vielen.

Die Puppe ist immer Abbild des Menschen und somit Identifikationsfigur des Kindes, sie ist immer für das Kind ein beseeltes Wesen. „Die Puppe ist Zentrum der Dynamik von Lebensprozessen.., sie ist Zentrum der Welt der kindlichen Fantasie und Zentrum des Spielfeldes kindlicher Beziehungen...Puppen sind Schlüssel zum Unbewussten, zu den Bedürfnissen, Gefühlen und Wünschen und zum zentralen Ich.“ (G .Ammon, in: Petzold, Puppen und Puppenspiel in der Psychotherapie, S.107 f.)

In dem hier beschriebenen Ansatz gibt es keine so genannten Szeno –Puppen, die eine möglichst getreue Abbildung der Wirklichkeit erlauben, statt dessen stehen den Kindern Handpuppen zur Verfügung, die alle erdenklichen Märchengestalten symbolisieren wie zum Beispiel den König, den Ritter, die Prinzessin, den Drachen und den Wolf. Desgleichen gibt es die dazugehörigen Requisiten, das goldene Ei, das Schwert, die Schatzkiste etc.

Damit wird - anders als bei der klassischen Spieltherapie - eine Symbolebene beschritten, die über die individuelle Jetzt- Erfahrung der Kinder hinausweist. Es handelt sich hierbei vielmehr um zeitlos gültige Erfahrungen, Verhaltensdispositionen, die C.G. Jung Archetypen nennt, die dem sogenannten kollektiven Unbewussten entspringen.

Was Käthe Weizsäcker als Definition für den Traum gebraucht, findet auch hier, beim kindlichen Spiel, Anwendung.

„ Der Traum ist eine spontane Selbstdarstellung der aktuellen Lage des Unbewussten in symbolischer Ausdrucksform.“ ( Psychotherapie und Anthroposophie, S.27)

Archetypen sind noch keine Bilder, sondern bestimmen nur unsere Bereitschaft auf bestimmte Erfahrungen und Situationen oder Ereignisse zu reagieren, man könnte sie auch Motive nennen.

Die Bilder und Symbole, die wir aus Märchen und Mythen kennen, sind Repräsentativa für die jeweils zugrunde liegenden Archetypen.

Das mag erklären, weshalb Kinder zu allen Zeiten Märchen geliebt haben, Märchen liefern von alters her die Urbilder, in denen die Menschen sich in ihren Ängsten und Nöten, ihren Widersprüchen, Hoffnungen und Sehnsüchten wiedergefunden haben.

Im Spiel transformieren und individualisieren die Kinder dementsprechend-natürlich unbewusst- ihre ganz persönlichen Erfahrungen. Durch die schöpferische Fantasie der Kinder werden die Urbilder sichtbar und ermöglichen dem Therapeuten Deutung.

Konkret gesprochen heißt das: greift das Kind zum König, so steht dieser symbolisch für dessen zu entwickelndes Ich, die Tiere beispielsweise für seine Triebe und Begierden.

Wie ist der Einsatz von Handpuppen begründet?

Zwar kann jede Puppe und jedes Stofftier Projektionsfigur für das Kind sein, aber die Handpuppe erfüllt diese Funktion besonders gut dadurch, dass das Kind der Handpuppe mit der eigenen Hand Körperlichkeit verleiht. Das Kind und die Puppe werden quasi identisch, aber die Puppe bleibt dennoch Objekt und gibt dem Kind die Möglichkeit sich gleichzeitig auch wieder von ihr distanzieren zu können.

„Da beim Menschen die Hand das vom Bewusstsein her am weitesten bestimmbare Organ ist, über das er sich durch Hantieren seine Objektwelt mit ihren Sachbezügen aufbaut, bleibt zwischen der Puppe als Objekt mit eigenen Aktionen und dem Selbstverständnis des Subjekts Spieler ab einer gewissen Höhe der Bewusstseinsentwicklung immer eine Distanz erhalten, die unter anderem darin gründet, dass der Spieler weiß, dass er mit seinen Händen etwas tut.“

Holgrid Gabriel, Das Puppenspiel in der Psychotherapie nach C.G. Jung, in: Petzold, Puppen und Puppenspiel in der Psychotherapie, S.113)

Die Spielweise ist offen, es gibt keine Bühne, hinter der man versteckt ist, Kind und Therapeut sitzen sich meist gegenüber an einem Tisch, auf dem das Kind das entsprechende Szenarium mittels Tüchern gestaltet hat. So können sich beide unmittelbar über den weiteren Spielverlauf verständigen. Anschließend an das Spiel wird die Geschichte gemeinsam aufgeschrieben, um dem Kind eine zusätzliche Distanz zu den Ereignissen zu ermöglichen.

Literatur:

Hans Egli ( Hrsg.), Entwicklungsräume, Dornach 2004

Erik Erikson, Identität und Lebenszyklus, Frankfurt a.M. 1976

Karl Gebauer, Gerald Hüther ( Hrsg.), Kinder brauchen Spielräume, Düsseldorf 2003

C.G. Jung, Archetypen, München 2002

Bernard Lievegoed, Entwicklungsphasen des Kindes, Stuttgart 1986

Bruno Metzmaker, Hilarion Petzold et al., Therapeutische Zugänge zu den Erfahrungswelten des Kindes von heute, Paderborn 1996

Hilarion Petzold (Hrsg.) Puppen und Puppenspiel in der Psychotherapie, München 1983

Gabriele Pohl, Kindheit- aufs Spiel gesetzt, Berlin, 2006

Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Stuttgart 1989

Rudolf Steiner, Geisteswissenschaft und Medizin, Dornach 1976

Rudolf Steiner, Weltenwunder, Seelenprüfungen, Geistesoffenbarungen, Dornach 1960

Käthe Weizsäcker, Psychotherapie und Anthroposophie, Stuttgart 1986  
Gerhard Wehr, C.G. Jung und Rudolf Steiner, Zürich 1990  
D.W. Winnicott, Vom Spiel zur Kreativität, Stuttgart 1992

#### Autorennotiz

Gabriele Pohl, geboren 1952

Lehrerin, Diplompädagogin und Kindertherapeutin

30 Jahre pädagogische Erfahrung als Lehrerin und Freizeitpädagogin, freie Dozententätigkeit bei der Lehrerfortbildung und an der freien Hochschule für anthroposophische Pädagogik, Vortragstätigkeit, freie künstlerische Tätigkeit

7 Jahre Kernkollegiumsmitglied an der Freizeitschule, einem freien

Kulturzentrum auf anthroposophischer Grundlage

2001 Gründung des Kaspar Hauser Institutes für heilende Pädagogik, Kunst und Psychotherapie in Mannheim

Leitung des Kaspar Hauser Institutes

Verschiedene Veröffentlichungen zu Themen wie ADS, Angststörungen, kindliches Spiel, Familienkultur